

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 5

Artikel: Herzen in Not! [Fortsetzung]
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herzen in Not!

Roman von Emil Schibli

(Fortsetzung.) Seine Mutter ist tot und begraben. Wer sollte ihn, Franz Spöndlein, von der jungen, schönen Anna, an die ihn die heisse Leidenschaft seiner berechnenden Seele kettet, trennen? Was liegt daran, dass Anna ihn nicht liebt? Er wendet sich an ihre Mutter, er weiss, dass Frau Bosshard keinen Schwiegersohn lieber sieht als ihn, den Erben des grossen Sägewerkes. Mutter und Tochter sind im gemeinsamen Schlafgemach. Frau Bosshard ist fest entschlossen, nicht nachzugeben, bevor Anna einwilligt, die Frau des reichen Spöndleins zu werden.

VI.

Frau Bosshard liess sich diesmal, als ihr Anna sagte, sie möchte nun schlafen, nicht zum Schweigen bringen; nein, sie hatte hundert Gedanken, sie troff von Gedanken und musste sich ihrer entledigen. O, es war ja auch keine Lappalie, was sie jetzt miteinander verhandelten, es ging um das Schicksal, um ein neu geordnetes Kreisen ihrer Lebenssterne. Die Sonne, um welche sie sich drehen sollten, hiess Franz Spöndlein.

Alles lag noch im Ungewissen, und obgleich ihre Reise nicht weiter gehen würde als tausend Schritte, von einer Dorfgasse in eine andere Dorfgasse, so war diese Reise doch nicht weniger seltsam

und von Geheimnissen trüchtig, als wenn sie übers Meer nach Amerika gefahren wären. Es braucht Mut zu einer solchen Reise, es braucht Entschlusskraft. Wer kein Leichtfuss ist, bricht die Zelte auf gesichertem Weidegrund nicht einfach ab, um sich dem Unbekannten entgegenzutasten. Man hatte sich hier auf einem bestimmten Lebensboden angesiedelt und war auf ihm festgewurzelt in mancherlei Stürmen und Gefahren und den vielen Nöten des Armen.

Nun kam da einer und verhiesse bessern Boden und ein milderer Klima. Aber würde man auch festwachsen können auf dem neuen Grund? Das war die Frage, das Ungewisse und Beängstigende.

Immerhin, ob sie nun diesem oder jenem folge, einmal gehe das gewohnte Leben doch in einer andern Richtung, sagte die Mutter, und sie, Anna, sei ja auch schon von fremden Winden angeblasen worden und kein Treibhauspflänzlein.

Ja, sagte Anna, es sei auch gar nicht eigentlich das Neue, was sie beunruhige, es sei einzig und allein der Umstand, dass dieses Neue sich in Eglach begeben solle, was ihr zu denken gebe. Irgendwo, an einem fremden Orte, würde sie diesen Entschluss viel leichter fassen können. Aber hier fürchte sie sich vor den vielen bösen Zungen. Sie möchte nicht wie eine Verfemte leben und nicht

als ein Lumpenmensch betrachtet sein. Die Mutter beschwichtigte.

« Du nimmst das viel zu schwer », sagte sie. « Gewiss wird man reden, und gewiss wird man Unangenehmes erleben. Aber es ist doch einfach der pure Neid, der aus den Leuten spricht, und es ist ihre Bosheit, für die wir nichts können. Wir werden aber auch manche Genugtuung haben. Wir werden den Weibern von den Gesichtern ablesen können, wie sie sich giftigen, wie sie beinahe platzen vor Missgunst. Und das ist auch etwas wert, denke ich. »

Schliesslich kamen die beiden Frauen überein, dass es einmal ums Probieren zu tun sei. Man verkaufe sich ja keineswegs, man behalte vorläufig durchaus seine Freiheit. Immerhin laufe man Gefahr, die Wohnung hier zu verlieren. Denn es ist ja kein Geheimnis, dass die Spöhdlein selig und die Rössliwirtin aus Franz und Ida ein Paar machen wollten

und dass die Wirtin das von ganzem Herzen immer noch möchte.

Und das Häuschen hier gehört eben leider Bösigers. Der erste böse Streich wird der sein, dass Bösigers den Frauen das Häuschen künden. Wenn sie nun mit dem Spöhdlein nicht auskommen, so sitzen sie zwischen Stuhl und Bank auf der Erde.

Aber: « Wer nichts wagt, gewinnt nichts! » sagte Frau Bosshard. Es war diesmal wirklich sehr spät, als Mutter und Tochter sich gute Nacht sagten. Aber dafür war ein Frauenwille durchgesetzt.

Anna seufzt noch einige Male, bevor sie einschlafen kann. Morgen will sie Spöhdlein Bericht bringen: Sie komme also.

Und der Morgen verheisst Glück! Die Vögel singen, und die Sonne scheint. Es ist Frühling und wird bald Sommer sein. Die Blütenblätter sind alle abgefallen, die



„Spöhdlein sagte: „Zur Gesundheit Anna, bring Glück ins Haus...“

Fruchtknoten schwellen, die Kirschen haben sich schon zu kleinen grünen Kugeln gerundet. Die Rosenknospen springen auf, eigentlich nein, sie springen nicht auf, wie dumm ist das Wort, sie öffnen sich zart und leise und unendlich geheimnisvoll, ja, und der Löwenzahn hält seine wunderzarten Samenschirmlein schon zum Fluge bereit.

O, wie das Leben drängt und wächst!

Wer möchte da nicht guten Mutes sein?

Anna ist unterwegs zu Spöhdlein. Nach einer Weile sieht sie das schöne, saubere Riegelhaus, sie hört den Maschinenlärm in der Werkstatt; das Wasser rauscht im Turbinenturm der Sägerei, und das Sägeblatt blitzt in der Sonne und zersägt einen Fichtenbaum, und über den Dächern segeln die Schwalben im Blau, und flattern ein paar Tauben von Dach zu Dach. Soll das alles einmal auch mir gehören? denkt Anna. Sie merkt es kaum, dass sie dies denkt. Es ist ihr seltsam im Gemüt, sie ist heute nicht ganz ihr eigen; fremde Kräfte regieren sie, sie weiss nicht recht Bescheid über sich. Sie geht ins Bureau hinüber. Im Bureau sitzt ein junges Mädchen und schreibt auf der Schreibmaschine.

Ob Herr Spöhdlein zu sprechen sei?

Herr Spöhdlein? Sie wolle ihn rufen gehen.

Da kommt er, in den Werkstattkleidern, im blauen Mechanikeranzug, sägemehlbestreut.

O, heute und hier ist er nicht Spöhdlein am Gartenzaun, er hustelt auch nicht, hier ist er Inhaber, Befehlshaber. Es scheint, dass der Tod der Mutter ihn selbstbewusster, herrischer gemacht hat. Sie empfindet beinahe eine Art Angst vor ihm, sie bekommt Herzklopfen, sie errötet.

Sie gehen nun miteinander ins Wohnhaus hinüber, in die gute, braungetäfelte Stube.

Anna nimmt auf dem Kanapee Platz.

Spöhdlein setzt sich ihr gegenüber auf einen der grüngepolsterten Stühle mit geschweiften Lehnen.

« Ich bin also einverstanden, dir den Haushalt zu führen », sagt Anna.

« So! Wirklich! Das freut mich! — Habt ihr die Wohnung schon gekündigt? »

« Nein », sagt Anna. « Wir wollen noch ein wenig zuwarten. »

« Aha », lächelt Spöhdlein. « Ihr traut mir noch nicht recht. » Anna wird rot, weil er das so offen heraussagt und weil er sie durchschaut hat.

« Du wirst begreifen », sagt sie, « es ist für uns nicht so einfach. »

« Ja, natürlich. Wann wollt ihr übersiedeln? »

« Was meinst du? Wir richten uns nach dir. »

« Dann lasse ich übermorgen euer Mobiliar hierher bringen. Die Wohnung kündigt nur. Ich verpflichte mich — schriftlich, wenn du willst — falls wir nicht miteinander auskommen sollten und ihr mir nach einiger Zeit den Sack vor die Füße werft, euch so gut und billig, wie ihr vorher gewohnt habt, wieder unterzubringen. Könnt ihr bis übermorgen eure Sachen zusammenpacken? Ich schicke dann zwei Arbeiter und das Lastauto. »

Seht ihn an, diesen kleinen, schmalbrüstigen Mann! Wie er redet, wie er sich gebärdet! Wie ein kleiner König benimmt er sich!

Ja, dann wollten sie sich also einrichten. Es wäre ja wohl am besten, alles so rasch wie möglich ins Reine zu bringen. Auf Wiedersehen!

„Nun stand Hug im Schatten am
Waldrand . . .“



Er gab ihr ganz manierlich und beinahe kühl, jedenfalls ganz beherrscht, die Hand und sagte: « Auf Wiedersehen, Anna. Ich hoffe, du bringst mir Glück ins Haus! »

Wer hatte das Geheimnis ausgeplaudert?

Frau Meier und Frau Bohnenblust blieben auf der Strasse stehen, als sie einander begegneten und besprachen den Fall Spöhdlein.

« Da steckt etwas dahinter », sagte Frau Bohnenblust. « Meiner Treu, da steckt etwas dahinter. Sauber ist diese Geschichte auf keinen Fall. »

« Morgen wollen sie scheint's zügeln »,

sagte Frau Meier.

Auch im « Rössli » wusste man Bescheid, aber nicht recht.

« Du bekommst scheint's Einquartierung », sagte die Rössliwirtin zu Spöhdlein.

« Ja, warum? » sagte er.

« Nun, ich meine nur so. »

« Ja, die Anna Bosshard kommt zu mir ins Haus. Und damit die Leute ihre Mäuler nicht zu sehr verdrecken müssen, kommt die Mutter Bosshard auch gleich mit. »

« So », sagte Bösiger spitzig. « Da bist du ja Hahn im Korb. Mute dir nur nicht zu viel zu. Die Alte ist nämlich auch noch scharf. »

Frau Bösiger war blass und rot, blass und wieder rot geworden.

« So! » sagte sie. « Da liegt der Has im Pfeffer! Schickt das scheinheilige Weibervolk uns die Kündigung ins Haus und schreibt, wegen plötzlicher Aenderung der Familienverhältnisse müsse sie leider die Wohnung künden. Das also ist die plötzliche Aenderung der Familienverhältnisse! Man hat in den letzten Tagen dies und das gemunkelt; aber ich wollte es nicht recht glauben. Jetzt ist es also doch wahr! Etwas Dümmeres als das hättest du nicht leicht machen können! Und gerade nobel ist es auch nicht, uns so zu hintergehen. Wenn deine selige Mutter das wüsste, sie würde sich im Grab umdrehen. Justament die Anna Bosshard nimmt er ins Haus! »

« Ja. Ist es Euch nicht recht? » fragte Spöhdlein. « Aber mir! Oder hätte ich vielleicht die Ida nehmen sollen? »

« Bitte sehr! » sagt die Ida. « Ich habe es Gott sei Dank nicht nötig, mich als Haushälterin zu verdingen. »

« Excusez! Ich habe nicht gemeint als Haushälterin. Ich wollte sagen: zur Frau nehmen sollen. Ich will nämlich die Anna heiraten. »

« Ah, fuxen willst du uns auch noch! » schrie die Wirtin. Ja, jetzt schrie sie. Und auch Bösiger wurde nun von der Wut seiner Frau plötzlich angesteckt. Er sprang vom Stuhl auf und schlug mit seiner Metzgerfaust auf den Tisch, dass die Teller hüpfen und die Messer und Gabeln sangen. « Du unverschämter Hagen! », schrie er, « jetzt ist es genug! Mach, dass du hinauskommst! » Spöhdlein nahm seinen Hut vom Nagel und ging.

Er lachte in sich hinein und ging die Landstrasse dahin, in der Richtung nach

Peterlingen; denn an diesem Ende von Eglach stand das Häuschen der Bosshardfrauen.

Spöhdlein trat bei ihnen ein.

« Jetzt geht das Theater los », sagte er. « Habt ihr etwa auch schon etwas gemerkt? Mich hat man eben hinausgeworfen. »

Was es denn gebe, fragten die Frauen. Hinausgeworfen? Wo denn?

« Aus dem « Rössli », sagte Spöhdlein. « Habt ihr mir vielleicht noch etwas zu essen? Ich bin drüben leider nicht satt geworden. Ich habe nur mit der Suppe Bekanntschaft machen können. Der Braten wartet noch auf mich. »

« Ja, das hab' ich mir gedacht », sagte Frau Bosshard. « Die Bösigerin wird schön getan haben! Begreiflich, wenn einem der vermeintliche Hochzeiter trotz der gebratenen Speckschwarte wegschlüpft wie das Mäuslein aus der Falle. »

« Mira », sagte Anna. « Jetzt ist es halt so. »

« Nur immer ruhig Blut », sagte Spöhdlein. « Wir werden mit den Herrschaften schon fertig werden. Ueberhaupt, was will man denn eigentlich? Herrgottsakerment, ich kann doch beim Eid noch machen, was ich will, so lange ich nicht gevogtet bin! »

« Ja, und ich auch », sagte Anna.

« Ach, der Lärm und Aerger ist bald wieder verraucht », sagte die Mutter. « Bis es eine andere Neuigkeit gibt, müssen wir jetzt halt dran glauben. »

Am späten Nachmittag waren die Frauen mit dem Zusammenpacken fertig, sie schauten sich in den zusammengeräumten Stuben, in der kleinen Küche noch einmal um, zogen die Fensterladen zu, schlossen innen die Riegel, gingen

aus dem Hause, drehten den Schlüssel in der Haus- und Gartentüre zweimal um.

Ade, Häuslein und Gärtlein.

Die Katze kam auch mit und hüpfte bald links, bald rechts am Wege vor und neben und hinter ihnen her.

Die Frauen hatten zuerst ausgemacht, nicht vor dem Eindunkeln zu Spöhdlein hinüber zu gehen. Aber dann waren Trotz und Stolz in ihnen Meister geworden. Das wäre jetzt noch! sagten sie. Brauchten sie vielleicht wie Diebe bei Nacht und Nebel durchs Dorf zu schleichen? Mussten sie sich vor den Eglachern verbergen?

Zum Abendessen waren sie drüben. Spöhdlein war guter Laune. Er ging den Frauen so gut er konnte an die Hand, zeigte ihnen, wo alles Nötige zu finden sei, öffnete Kisten und Kasten: Hier ist Besteck, hier Trinkgeschirr, hier das Leinen. Er stieg in den Keller hinab

und holte eine verstaubte Flasche Wein herauf: 1911er. Die Mutter hantierte in der Küche, Anna deckte in der Stube den Tisch, ging in den Garten und schnitt rote Rosen, ordnete sie in einer Schale und schmückte die kleine Tafel.

Spöhdlein goss Wein in drei geschliffene Gläser, hob sein Glas empor, die Frauen ihre auch. Da standen sie, drei Menschen, und tranken einander zu, sahen sich in die Augen hinein. Spöhdlein sagte; « Zur Gesundheit Frau Bosshard, zur Gesundheit Anna. Bring Glück ins Haus! »

Anna rannen zwei Tränen über die Wangen.

VII.

Mutter Bosshard bestand darauf, sich ein Altfrauenstüblein einzurichten. Warum sollte man ihr den Wunsch nicht erfüllen? Es war so viel Platz in dem grossen Hause, dass man viele Stüblein



„Hier ist Ihr Zimmer“, sagte Anna ...“

einrichten konnte, Grossvater Spöhdlein hatte das Haus gebaut für die Meisterleute, für das Gesinde und die Gesellen; Frau Spöhdlein, die jüngere, hatte jedoch diesen Brauch von Anfang an nicht gepflegt, sie wollte lieber im Geschäft mitarbeiten und mitreden, im Wohnhause wollte sie keinen Taubenschlag haben, das Wohnhaus gehöre der Familie, sonst niemandem. Mochten dabei ein paar Kammern unbewohnt und ungenützt bleiben, das schadete nicht.

Spöhdlein hatte Frau Lina sein Dachstüblein abgetreten und sich im ersten Stock angesiedelt; auf dem gleichen Boden hatte auch Anna ihre Kammer.

Die Witwe meinte, es sei Sünde und Schade für den vielen ungenützten Platz. Man könnte künftig neu eintretende Gesellen in Kost und Logis nehmen. Damit wäre immerhin auch einiges Geld zu verdienen. O, sie sei noch rüstig genug, etwas mehr zu leisten als sie gegenwärtig tue.

Sie, nicht Anna, besorgte das Hauswesen. Spöhdlein hatte Anna gesagt, wenn sie nichts dagegen habe, so möchte er ihr mit der Zeit gern einen Teil der Schreibarbeiten fürs Geschäft, insbesondere das Rechnungswesen übergeben.

Anna interessierte sich dafür.

« Du musst mir halt zeigen, wie ich es anpacken soll. »

« Gewiss, gerne », sagte Spöhdlein.

Er setzte sich neben sie und zeigte ihr die Lohnlisten, die Buchhaltung und das ganze Zahlenwesen des Betriebes. Es war nicht überaus schwer, diese Dinge zu erfassen, ausserdem war Anna seinerzeit in der Sekundarschule eine gute und saubere Rechnerin gewesen. Sie begriff rasch, was er ihr sagte : So und so. Nein, eine Hexerei war das nicht.

Und während er erklärte oder während der kleinen Pausen, in welchen er nicht erklärte, oder während der Minuten, wo sie probeweise eine Arbeit ausführte und sich vornüber auf das Pult beugte, sah er sich das flaumige krause Blondhaar in ihrem Nacken an; ihren Hals und ihren gebogenen Rücken, über welchem sich das Kleid straffte, sah er an, oder wenn er vor ihr stand, suchte er verstohlen ein Flecklein ihrer Busenrundung zu erhaschen.

Aber das merkte sie stets und bog sich zurück, oder sie zog die Bluse an den Achseln höher an den Hals hinauf. Dann lächelte Spöhdlein in sich hinein und machte sein Fuchsgesicht. Warte, Mädchen, dachte er, ich komme dir schon noch hinter deine Geheimnisse.

VIII.

Als die Eglacher den Schreinermeister und die beiden Frauen in seinem Hause bis zur Genüge, ja beinahe schon bis zum Ueberdruss durchgehechelt hatten, trat ein neues Ereignis ein. Der Lehrer Kammermann, welcher seit vierzig Jahren in der Gemeinde seines Amtes waltete, bekam während eines Zornausbruches in der Schulstube einen Schlagfluss. Noch eben tobend und wetternd mit hochrotem Antlitz, stürzte er, plötzlich erblassend, lautlos zusammen und lag bewusstlos da, anzusehen wie ein Toter. Die Schüler kamen aus ihren Bänken heraus, starrten ihn schreckensbleich an, glaubend, sie hätten ihn getötet. Die Mädchen begannen zu weinen. Es dauerte eine ganze Weile, bis es jemandem einfiel, zum Arzt zu rennen.

Vier Knaben trugen den Lehrer auf einer Bahre nach Hause.

Der Anfall war nicht tödlich: aber

Kammermann lag fürs erste gelähmt und ohne Sprechvermögen zu Bette.

Es werde Monate dauern, bis der Kranke sich wieder ein wenig fortbewegen könne, ob er noch einmal zum vollen Gebrauche seiner Glieder komme, sei fraglich. Wahrscheinlich müsse Kammermann froh sein, als Beschädigter und Ausrangierter noch einige Lebensfrist zu haben, die er aber besser an der Sonne verhöckle, als sie in den Aergernissen und Aufregungen der Schulstube unter Todesgefahr zu verpulvern, sagte der Doktor.

Also musste man für Kammermann einen Ersatz haben, und es kam somit ein neuer Schulmeister in die Gemeinde. Was für einer? Das war eben die Frage. Man hielt Ausschau, man besprach Wünsche.

Der Frauenchor wollte womöglich einen jungen, hübschen und ledigen, einen noch nicht Angebundenen. Der Männerchor bevorzugte einen musikalischen Kandidaten, die Freisinnigen wollten einen Freisinnigen, die Sozialisten einen Sozialisten; selbst die Standschützen griffen in die Debatte ein. Sie wollten natürlich einen guten Schützen haben.

Wollte jemand einen guten Lehrer? Nein, davon sprach man nicht. Die Sozialisten brachten es dann zuwege, dass die Schulkommission den jungen Schulmeister und Genossen Alfred Bosshard wählte, Annas Bruder. Den Ausschlag bei dieser Wahl gab das Kommissionsmitglied Spöhdlein, welches seine Stimme ebenfalls für Bosshard abgab, wodurch von neun Stimmen fünf zu seinen Gunsten entfielen.

IX.

Ein neuer Mann tritt auf den Plan, Jakob Hug, der Schreiner-gesell. Es ist

nicht verwunderlich, dass zu den Schwätzern, welche glaubten, über Spöhdlein und Anna Bosshard zu Gericht sitzen zu müssen, auch einige von den Spöhdleinschen Arbeitern gehörten. Sie nützten die Gelegenheit aus. Niemand konnte so leicht wie sie sich in die Mitte der Wundernasen und Sittenrichter stellen; sie brachten Nachrichten und Neuigkeiten herbei, sie spionierten und schnüffelten und gelangten so eine Weile lang zu einer kleinen, wenn auch erbärmlichen Wichtigkeit.

Einmal ereignete sich, dass der Vorarbeiter Bünzli es zu bunt trieb. Er hatte im « Rössli » wahre Purzelbäume von Zweideutigkeiten vollbracht.

Es ist in jedem Dorfe so, dass jegliches Geschwätz und Getratsch herumläuft und ohne Mühe alle Ohren von gross und klein erreicht. Auch Eglach, welches seit fünfzig Jahren an einer wichtigen und ausgedehnten Industrie teilnimmt und einige Fabriken auf seinem Boden stehen hat, wird, wie alle Orte, wo Fabriken sind, von diesem Uebel der Schwätz- und Verleumdungssucht heimgesucht. Insbesondere die Sucht der Uebertreibung und des schlimmen Dazutuns ist hier stark eingewurzelt, und so entstehen und schwirren in der Luft stets zahlreiche, oft unerklärliche Gerüchte, über welche man lachen könnte, wenn die Eglacher sie nicht so ernst nähmen. Denn aus dem Boden solcher Schwätzereien wachsen üppig, wie Pilze auf faulem Holz, vielerlei Händel, an sich ebenso lächerlich wie das Geschwätz; aber sie vergiften das Gemeinschaftsleben und machen fast alle Bewohner zu keifenden Weibern; denn auch die Männer beteiligen sich ausgiebig an

diesem versteckten Schlingenlegen und Fallenstellen. Die Folge davon ist, dass die Leute hier von vielen wichtigen Aufgaben, welche seit Jahren auf eine Lösung warten, immer wieder abgezogen werden.

Man wird also leicht begreifen, dass auch Spöhdlein von den Purzelbäumen seines Vorarbeiters Bünzli zu hören bekam. Spöhdlein schäumte vor Wut.

Er stellte den Verratenen mitten in der Arbeit zur Rede, es flogen böse Worte hinüber, herüber; einiges Unbedachtsein, einige Gemeinheiten mehr, und man hätte sich weidlich verprügelt. Bünzli machte aber nicht lange Federlesens: er liess sich den laufenden Lohn ausbezahlen und ging.

Für ihn nun kam Hug. Er schickte seine sieben Sachen per Bahn, er selber kam von Zürich her zu Fuss. Fehlte es ihm an Reisegeld? Nein, Hug war ein Fusswanderer und Liebhaber der Landschaft. Nun war der Stellenwechsel eine gute Gelegenheit zu einer solchen kleinen Reise. Er nahm seinen Rucksack an den Rücken, packte Proviant und vor allem seinen Schlafsack hinein und machte sich auf den Weg. Er ging nicht der Heerstrasse entlang, sondern kreuz und quer durchs hügelige Mittelland, wick nach Möglichkeit den stinkenden, staubaufwirbelnden Automobilen aus, stille Nebenpfade dahinschreitend, suchte an Waldrändern, zwischen Sonne und Schatten seine Lagerplätze, schlief nachts im Freien, badete in Flüssen und Seen, und nach vier Tagen kam er, braun gebrannt, wie ein Fischer oder Gemsjäger, in die Nähe von Eglach.

Es war ein Samstagabend. Hug hatte die Reisezeit so gewählt, dass ihm zwischen Wanderung und neuem Arbeits-

beginn noch ein Ruhetag übrig blieb.

Nun stand er, wohligh durchglüht von der Sonne dieser Sommertage, im Schatten am Waldrand und sah von einem Wiesenhügel herab Eglach in einem freundlichgrünen, bergeingebuchteten Tale vor sich liegen. Das Dorf lag langgestreckt zu beiden Seiten der Landstrasse, in der Mitte weitete es sich aus, an den Waldhang hinauf und in die Ebene hinaus. Man sah schon den Häusern an, dass hier nicht alle Menschen der gleichen Lebensart untertan waren, kleine Fabriken wechselten mit Bauernhöfen; zwei grosse Fabriken standen diesseits und jenseits der Bahnlinie. Aber überall waren die Mauern von Gärten umgeben, Obstbäume umgrünt die Fenster. Und fast jedem Hause war auch ein Schöpfchen oder Stälchen angebaut, ein Zeichen dafür, dass auch die Fabrikler in ihrer freien Zeit die Erde bebauten, kleine Landwirte oder Gärtner waren.

Als Hug dann auf einem Feldsträsschen den Hügel herunterstieg und ins Dorf hineinmarschierte, sah er überall Menschen, die von der Landarbeit heimkehrten mit Sensen, Rechen oder Gabeln auf den Schultern, oder einen Graskarren ziehend. Und in das sanfte Brausen des Abendlärms klang das helle Peng, Peng von Sensen dengelnden Hämmern.

Die Eglacher müssen fleissige Leute sein, dachte Hug.

Er grüsste Vorübergehende, man gab ihm aber kaum Bescheid.

Hingegen mit ihrer Leutseligkeit muss es nicht weit her sein, dachte Hug.

Er fragte einen Knaben nach dem Wege zu Spöhdleins Haus. Der Knabe gab mutze Auskunft und liess den Fremden stehen.



„... diesem Menschen gegenüber hatte Bosshard das Bedürfnis, sich so gleich auszusprechen...“

Hug klopfte bei Spöhdlein an, als man eben zu Nacht ass. Spöhdlein sagte: «Ihr könnt gleich zusitzen, Ihr werdet Hunger haben.»

Hug: «Ich danke, Herr Spöhdlein; aber ich möchte nicht stören. Uebrigens bin ich staubig und ziehe es vor, wenn man mir erlaubt, dass ich mich waschen und bürsten darf.»

Es ist hier anzumerken, dass man brieflich abgemacht hatte, Hug werde im Hause des Meisters wohnen und essen.

Anna ging mit ihm und zeigte ihm seine Kammer.

«Sie sind also nicht mit der Bahn nach Eglach gefahren?» fragte sie.

«Nein», sagte Hug, «ich bin zu Fuss hergekommen. Ich bin seit vier Tagen unterwegs.»

«?... Alles zu Fuss! Von Zürich her!» fragte Anna.

Es schien ihr märchenhaft, dass man heutzutage, wo es nach jedem Nest hin eine Dampf- oder elektrische Bahn gibt, eine so weite Reise zu Fuss unternahme.

Nur Vaganten wandern so weit. Aber Hug sah nicht aus wie ein Vagant. Er trug einen Leinenanzug, blaues Zephyrhemd, gelben Ledergürtel, Sandalen an den Füßen — nein, wie ein Vagant sah der Mann nicht aus. Uebrigens war er jung, zwischen fünfundzwanzig und dreissig, schätzte sie, vielleicht ebenso alt wie Spöhdlein, aber nicht nach vorn gebogen wie dieser, sondern sehnig und hoch, braungebrannt, die ganze Gestalt von Willen gespannt, gesund, ein schöner Mensch.

Das alles sah Anna, und sie merkte, wie sie, ohne es zu wollen, diesen Mann heimlich immer wieder betrachtete, sie fühlte, wie jedes Wort, das er sprach

und jede Bewegung, welche er machte, sie seltsam ergriff.

« Hier ist Ihr Zimmer », sagte sie. « Es ist nicht nötig, dass Sie sich beeilen, ich decke dann für Sie besonders. »

« Oh », lächelte Hug, « Sie sind sehr freundlich, Frau Spöhdlein. Aber das ist nicht notwendig. Wenn Sie mir eine Tasse Milch und ein Stück Brot geben wollen, bin ich ganz zufrieden. »

Er sah nicht, wie sie errötete, ja fast erschrak, als er ihr Frau Spöhdlein sagte.

Sie verliess das Zimmer.

Spöhdlein, Frau Bosshard und Alfred, ihr Sohn, sassen noch am Tische, als Anna die Stube betrat.

« Er scheint ein anständiger Mensch zu sein », sagte Spöhdlein. « Hoffentlich hab ich nicht schon wieder daneben gepreicht. Es ist nämlich verflucht schwer, heutzutage einen zuverlässigen Arbeiter zu finden. Man muss immer hinter den Leuten her sein, sonst ist man angeschmiert. » Er war darauf gefasst, nun auch von Bosshard eine kleine Rede zu hören, mit welcher dieser die Arbeiter in Schutz nehmen und die Schuld an diesen Zuständen den Unternehmern zuschreiben würde. Die Arbeiter hätten bei einem System rücksichtsloser kapitalistischer Ausbeutung kein Interesse... und so weiter. Aber Bosshard schwieg.

Er war kürzlich einen Abend lang mit seinen frühern Schulkameraden im Wirtshause gesessen. Einer erzählte, wie er am letzten Samstag die Nacht durchgemacht habe, am Sonntag zwei Stunden geschlafen und die ganze Sonntagnacht bis Montag früh um fünf wieder durchgetanzt. Am Montag habe er dann freilich einen Grind gehabt wie ein Gullenfass und die

Arbeit, die er geleistet habe, sei keine fünf Rappen wert gewesen.

Die andern stimmten lachend bei: ja, so sei es. Aber Bosshard sagte: « Wenn ich der Fabrikant wäre, hätte ich dich hinausgeworfen. Besoffene oder halbbesoffene Arbeiter würde ich in meinem Betrieb nicht dulden. »

Die Jünglinge machten lange Gesichter.

« Oho », sagten sie.

Hug erschien unter der Türe. Ob man die Freundlichkeit haben und ihm erklären möchte, wo der Weg zum Bahnhof durchgehe? Ich möchte gerne noch meinen Koffer holen. »

Bosshard erhob sich. « Ich komme mit. Bitte, ich habe gut Zeit. »

Spöhdlein sagte: « Ihr könnt ja einen Karren mitnehmen. »

Hug dachte: Mir scheint, ich habe es hier nicht eben schlecht getroffen.

Es ging Bosshard ebenso, wie es vorhin Anna gegangen war: er fühlte eine starke Zuneigung für den Fremden. Bosshard war gewöhnlich von zurückhaltender Art; diesem Menschen gegenüber hatte er das Bedürfnis, sich sogleich auszusprechen. Woran lag das? War es nicht, als ob ein geheimnisvoller Krätestrom zwischen ihnen wirkte und sie miteinander verband? Jedenfalls merkte Bosshard bald, dass er hier einen Menschen neben sich sah, welcher nicht zur Dutzendware gehörte.

« Ein schönes Dorf », sagte Hug.

« Ja ».

Man brauchte zehn Minuten bis zum Bahnhof hin. Die Männer kamen rasch ins Gespräch. Bosshard gab Auskunft, so und so. Hug erzählte von seiner Fussreise. Oh, sagte Bosshard, eine solche

Wanderung müsse sicherlich etwas Prachtvolles sein.

« Ja », sagte Hug. « Es war wunderschön. Ich weiss für mich nichts Schöneres, als eine solche Fussreise. Als Lehrling, kurz vor dem Kriege, bin ich einmal, als in der Bude nichts zu tun war, drei Wochen lang durch Italien gewalzt. Ich hatte, als ich auszog, vierzig Franken im Hosensack. Es reichte. Als ich heimkam, waren noch fünfzehn Rappen in der Westentasche. — Ja, solche Wanderungen sind etwas Schönes! »

Hug erzählte auch von seinem Freunde, dem Schlafsack, und vom Schlafen im Freien.

« Es ist eines von den merkwürdigsten Gefühlen, welche ich kenne. » — Hug blieb stehen, als er dies sagte. — « Es ist nicht zu schildern, aber es ist von einer Grossartigkeit ohnegleichen. Nächtliche Baumwipfel über sich und blitzende Sterne, oder den kühlen Traumglanz des Mondes, das ist eine Bettdecke, die einen, bis man ein wenig an sie gewöhnt ist, zuerst fast erdrückt. Das geheimnisvolle Raunen und Rauschen der Dunkelheit singt einem das Schlaflied. Man schläft aber am Anfang nicht so bald. Beson-

ders schön ist es am Ufer eines Sees oder Stromes. Einmal lag ich am Meeresstrande. Oh, das ist gewaltig! Man hört den Herzschlag der Erde. Ja, es ist etwas Uebermächtiges in der nächtigen Natur, und man kommt sich manchmal ganz verloren vor, aber manchmal so geborgen, dass man auch den Tod nicht mehr fürchtet. Es ist einem dann zumut, als ob... wie soll ich das sagen? Wenn ein Mörder käme und wollte einen erwürgen, man würde sich nicht zur Wehr setzen, man würde ihn lächelnd gewähren lassen, weil man sich vor nichts mehr fürchtet und weil es also nicht mehr möglich ist, dass einem ein Leid geschehen kann... Aber dieses wunderbare Gefühl ist sehr selten... »

« Donnerwetter! wir müssen ja den Koffer holen! » rief der Fremde, der nun für Bosshard schon kein Fremder mehr war. « Ich habe mich ganz vergessen! Entschuldigen Sie! »

« Bitte », sagte Bosshard. « Es interessiert mich sehr, was Sie sagen. »

Und sein Herz jubelte: « Ich habe einen Freund gefunden! Ich habe einen Freund gefunden! »

(Fortsetzung folgt.)

